
PV-aktuell

Rundbrief des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen

Nr. 1 / April 2014



»Das hat gar nichts mit Ihnen zu tun. Wir lesen immer Ihre Andachten in der Zeitung und wir spenden gerne für unsere Kirche hier. Aber die Kirchensteuer – man weiß ja nicht, wo die bleibt. So wie beim Bischof in Limburg ...« Ähnliche Reaktionen werden viele von Ihnen, liebe Mitglieder, in den letzten Monaten beim Gespräch über einen Kirchenaustritt erlebt haben. Dass die Menschen nicht differenzieren, dass nicht recht nachgedacht wird – alles gut bekannt. Tatsache bleibt, dass das Verhalten dieses Mannes beiden Kirchen schweren Schaden zugefügt hat.

So ärgerlich diese Angelegenheit auch ist, so erfreulich sind dagegen andere Tendenzen in der Kirche in den letzten Monaten: »Eine Kirchenreform, die wohl zum Scheitern verurteilt sein dürfte.« Mit diesem Zitat von Christian Grethlein beginnt Friedhelm Schneider seine Zwischenbilanz zum Impulsprozess »Kirche der Freiheit« im Deutschen Pfarrerbericht Heft 1/2014. Und Eberhard L. J.

Mechels spricht – ganz auf der Linie des Vorstandes des westfälischen Pfarrvereins in seiner Ablehnung zur Einführung des Haushaltsbuches im Rahmen von NKF Westfalen – von der fatalen Tendenz zur Selbstsäkularisierung der Kirche: »Wenn die Kirche die Gesellschaft abbildet, säkularisiert sie sich selbst.« Genau dies geschieht beim Paradigmenwechsel im Pfarrberuf von der Theologie hin zur Ökonomie beim geplanten Haushaltsbuch im Rahmen von NKF Westfalen. (Den Vortrag von Eberhard L. J. Mechels finden sie auf Seite 4 ff. in dieser Ausgabe von PV-aktuell.) Es ist erfreulich, dass die kritisch-ablehnenden Stimmen zu diesen »Reform«-Ansätzen nun eindeutig die Oberhand gewinnen. Bei alledem sollte auch der kritische Blick auf die EKD in Hannover und Berlin nicht fehlen. Immer eingedenk der Tatsache, dass sich die Gliedkirchen die EKD leisten. Nicht umgekehrt.

Einen positiven Eindruck weckte auch die Begegnung die der Vorstand mit der Personaldezernentin der EKvW, Oberkirchenrätin Petra Wallmann, im Rahmen seiner Klausurtagung 2014 hatte. Wichtige Vorhaben sind auf den Weg gebracht worden: In verschiedenen Kirchenkreisen wird an Konzepten zur Salutogenese gearbeitet. Die EKvW beteiligt sich an der Errichtung des Hauses Respiratio im Kloster Barsinghausen im Rahmen des Konzeptes »Gesund im Pfarramt«. Im gemeinsamen Pastorkolleg werden Angebote für Emeriten er-

Inhalt

Einladung zum Westfälischen Pfarrerinnen- und Pfarrertag	2
»Die christliche Kirche ist die Gemeinde ...« (Barmen III) Das Impulspapier der EKD und das evangelische Kirchenverständnis	4

arbeitet, und die Arbeiten zur Einrichtung des Bereiches Seelsorge in der EKvW sind auf dem Weg. All dies gibt Anlass zur Hoffnung, dass die nun verantwortlich handelnden Personen die Themen im Blick haben, auf die es wirklich ankommt:

- Theologie
- Gemeinde vor Ort
- Pfarrerinnen und Pfarrer.

Abschließend lade ich Sie herzlich zum diesjährigen Pfarrtag nach Hamm ein:

»Lasst uns miteinander ...« 40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Zu diesem Thema hat der Vorstand das Programm des Vormittages mit Präses Annette Kurschus, Pfarrerin Diana Klöpfer und Professor Eberhard Hauschildt vorbereitet. Der Nachmittag mit der Mitgliederversammlung beginnt mit dem Gespräch mit Oberkirchenrätin Petra Wallmann.

Bis zum 2. Juni in Hamm grüße ich Sie alle herzlich

Ihr Jan-Christoph Borries,
Vorsitzender

**Einladung zum Westfälischen Pfarrerinnen- und Pfarrertag
am 02. Juni 2014 in Hamm
im Gemeindehaus an der Lutherkirche,
Martin-Luther-Str. 27b, 59065 Hamm**

Programm

9.30 Uhr Anreise / Kaffee

10.00 Uhr **Andacht**
Präses Annette Kurschus

Grußworte

10.45 Uhr **»Lasst uns miteinander ...«**
40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen und Pfarrern in der
Evangelischen Kirche von Westfalen. Berufsbiografische Schlaglichter
Pfarrerin Diana Klöpfer

Pfarrerinnen verändern die Theologie des Pfarramtes und der Kirche
Professor Dr. Eberhard Hauschildt

Aussprache

Moderation: Pfarrerin Antje Eltzner-Silaschi

12.30 Uhr Mittagessen

13.30 Uhr **Mitgliederversammlung**
1. Oberkirchenrätin Petra Wallmann: »Aktuelles aus dem Personaldezernat«
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Aussprache
4. Kassenbericht
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahlen
8. Verschiedenes

15.30 Uhr **Reisesegen**

Anmeldung

bis zum 16. Mai 2014 an:

Pfarrer Jan-Christoph Borries, Mecklenbecker Str. 437, 48163 Münster (Karte liegt bei)
oder Kontaktformular der Homepage www.pfarrverein-westfalen.de
oder E-Mail: martin.elbert@web.de
oder E-Mail: pvvorstand-westfalen@web.de

Professor Dr. Eberhard Hauschildt

geboren 1958 in Kiel, seit 1997 Professor für Praktische Theologie

- 1977–1984 Studium der Evangelischen Theologie in Bethel, Tübingen, Ohio (USA) und Kiel
1984 Erstes Theologisches Examen bei der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche
1984–1987 wissenschaftliche Hilfskraft (volle Stelle) am Institut für Praktische Theologie, Lehrstuhl Professor Dr. Wolfgang Steck, Evangelisch-Theologische Fakultät, München
1987 Promotion mit einer Arbeit über Rudolf Bultmanns Predigten
1987–1989 Vikariat in München bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
1989 Zweites Theologisches Examen
1989–1994 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Professor W. Steck
1991 Ordination
1994 Habilitation mit einer Arbeit über Alltagsseelsorge
1994–1997 Oberassistent und Privatdozent in München
1997 Ernennung zum Professor für Praktische Theologie (mit den Schwerpunkten Seelsorge, Diakonie und Gemeindeaufbau), Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Bonn
ab 1996 geschäftsführender Herausgeber der Zeitschrift »Pastoraltheologie«
ab 2000 Mitherausgeber der Reihe »Arbeiten zur Pastoraltheologie« / ab 2006 »Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie«
ab 2001 Mitglied im Kuratorium der »Theodor-Fliedner-Stiftung«
ab 2003 Mitglied der »International Academy of Practical Theology« (IAPT) (von 2005–2007 Treasurer)
2004–2012 Mitglied und zeitweise Sprecher des Fachkollegiums 107 »Theologien« der Deutschen Forschungsgemeinschaft
ab 2007 Mitglied im Ständigen Theologischen Ausschuss der Evangelischen Kirche im Rheinland
ab 2010 Mitglied im Beirat zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD
ab 2014 Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD

Karl Barth

– **Vorträge und kleinere Arbeiten 1914–1921. In Verbindung mit Friedrich-Wilhelm Marquardt (†) hrsg. von Hans-Anton Drewes; Karl Barth-Gesamtausgabe Band 48; Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2012; XX, 764 Seiten, Leinen; 125,00 Euro**

– **Vorträge und kleinere Arbeiten 1930–1933. Hrsg. von Michael Beintker, Michael Hüttenhoff und Peter Zocher; Karl Barth-Gesamtausgabe Band 49; Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2013; XVII, 654 Seiten, Leinen; 115,00 Euro**

Die vorliegenden Bände umfassen einige der wichtigsten Aufsätze Karl Barths. 1914: Beginn des 1. Weltkriegs! 1933: Beginn des Kirchenkampfes! Barth suchte und fand tragfähige theologische Grundlagen und eine neues Verständnis der

politischen Verantwortung. Wichtige Jahre in Barths Theologie liegen vor uns.

Der erste Band enthält mit 63 Texten 42 bisher unveröffentlichte Stücke. Die Texte zeichnen ein gutes Bild der frühen Theologie Karl Barths. Im zweiten Band sind 33 Stücke abgedruckt, die zum Teil zu Barths großen theologischen Entwürfen gehören. Die Edition der Texte aus der Endphase der Weimarer Republik und dem Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme erweitert die Kenntnis Karl Barths. Im folgenden werden einige Sätze eines Vortrags zitiert, der in Kopenhagen und Aarhus im März 1933 gehalten wurde: »Das erste Gebot als theologisches Axiom« (227 f.):

»Uns beschäftigt ein bestimmter kleiner Ausschnitt aus der Bedeutung dieses Gebotes: seine Bedeutung für die *Theologie*. Theologie ist der mit den Mitteln des menschlichen Denkens und der menschlichen Sprache unternommene Versuch einer wissenschaftlichen Klärung der Frage nach dem Grund und Gesetz der Kirche und ihrer Verkündigung. So steht sie von Haus aus im Bereich der Heiligen Schrift und damit des ersten Gebotes. Dort, wo in andern Wissenschaften die Axiome stehen, steht in der Theologie vor allem theologischen Denken und Reden, an seiner Quelle oder Wurzel, begründend und kritisch, aber wie wir sahen: ganz anders begründend und kritisch als alle andern Axiome, der Befehl: Du sollst keine andern Götter neben mir haben!«

Karl-Friedrich Wiggermann

»Die christliche Kirche ist die Gemeinde ...« (Barmen III)

Das Impulspapier der EKD und das evangelische Kirchenverständnis*

Vortrag am 16. März 2013 in Erfurt

Vorbemerkung

Eine persönliche Bemerkung möge mir vorweg erlaubt sein: das Faszinierende und Aufregende am Thema »Kirche« und an der Lehre von der Kirche, der Ekklesiologie, ist für mich ihre Scharnierfunktion oder Brückenfunktion zwischen der unsichtbaren Wirklichkeit, die Gegenstand des Glaubens ist, und der sichtbaren Welt, die Sache der empirischen Erfahrung ist. Zwar gibt es eine ziemlich lange protestantische Tradition, die gerade diese Vermittlungsfunktion von geistlicher und empirischer Wirklichkeit der Kirche umgeht oder gar beseitigt. Dann haben wir eine Art Zwei-Bereiche-Lehre im Gebiet der Ekklesiologie. Demnach verhält sich die geglaubte Kirche zu ihrer empirischen Gestalt oder Organisation indifferent. Dann gerät die Ebene der Gestalt, auch der Gestaltung, in die Beliebigkeit. Das bedeutet: die Organisation der Kirche, ihre äußere Gestalt, ihre Sozialgestalt regeln wir je nach den Erfordernissen der Nützlichkeit, der geschichtlichen Situation, d.h. de facto: nach der jeweiligen Verfassung der gesellschaftlichen Umwelt. D.h.: die Kirche hat in diesen scheinbar »äußerlichen« Belangen keinen eigenen Kompass, sondern ist außengelent. Die Fragen der Organisation, der Gestaltung sind Ermessensfragen, sie haben keine geistliche Relevanz und sind in der gegenwärtigen Reformdiskussion bezogen auf Erfordernisse der Integration von Kirche und Gesellschaft. D. Bonhoeffer war als junger Mensch von 21 Jahren in mancher Hinsicht seiner Zeit theologisch weit voraus, indem er genau an dieser Stelle der Dissoziation von geistlicher und empirischer Ebene der Kirche

das Problem erkannte und die geglaubte *communio sanctorum* mit der sozialen Empirie der Kirche wieder auf Tuchfühlung brachte. In Anlehnung an Lessings Dictum formuliert: Den garstigen breiten Graben zwischen der geglaubten unsichtbaren Kirche und der empirischen sichtbaren Kirche hat er ins Visier genommen. Sein Anliegen steckt bereits im Titel: »Sanctorum *communio*. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche«. *Sanctorum communio* ist eine Glaubenswirklichkeit – Soziologie ist eine empirische Wissenschaft, und die dogmatische Untersuchung bringt das in Berührung, sie sitzt genau dazwischen an der Schnittstelle. Und so durchbrach er die ekklesiologische Zwei-Bereiche-Ideologie. Es geht um den Schnittpunkt (das ist der Akzent von A. Denecke) bzw. die Schnittmenge (das ist eher meine Interpretation) zwischen geistlicher und sozialer Wirklichkeit der Kirche. Dieses Bemühen für die heutige Situation fortzuschreiben, das ist ein Weg, um im gegenwärtigen Streit über den Weg der Kirche aus der derzeitigen Blockade, um nicht zu sagen Agonie herauszukommen. In dieser Sache auf Bonhoeffer zu hören ist außerordentlich hilfreich. Um es mit Worten von Eberhard Jüngel zu sagen (er sagte das in Bezug auf Karl Barth): Die Zitrone gibt immer noch Saft.

I. Evangelisches Kirchenverständnis

1. Die Kirche ist versammelte Gemeinde

Am häufigsten (46mal) kommt das neutestamentliche Wort für Kirche: »ekklesia« in den Paulusbriefen vor. Und Paulus war es auch, der diesem Wort seine besondere

Prägung gegeben hat. Diese paulinische Prägung hat das kirchliche Selbstverständnis immer wieder, wenn auch nicht durchgängig, orientiert und geleitet. Dies Wort beschreibt unseren Konsens, es sagt, als was wir uns verstehen. Die Frage im Zusammenhang der Kirchenreformdiskussion ist, ob dieser Konsens noch besteht. (Ich habe da Zweifel.) Dieses Wort enthält implizit die Antwort auf die Frage: Wer seid ihr? Was ist die Kirche? Die Antwort ist überraschend lapidar: Versammlung! Das Wort »ekklesia« stammt aus dem Profangriechischen, hat dort überhaupt keine religiösen Implikationen und meinte schlicht: die Volksversammlung. Es ist sehr bedenkenswert, dass ein so profanes Wort ein ekklesiologischer Zentralbegriff wird. Dieser Befund verweist uns bereits darauf, dass eine bestimmte Sozialform, nämlich die leibliche Anwesenheit von Menschen zu gleicher Zeit am gleichen Ort, zentrale Bedeutung hat.

Aber lassen wir Paulus sprechen: 1. Kor. 11,17 ff. »Ich kann's nicht loben, dass ihr nicht zu eurem Nutzen, sondern zu eurem Schaden zusammenkommt. Zum ersten höre ich: Wenn ihr in der Gemeinde zusammenkommt, sind Spaltungen unter euch.« 11,20: »Wenn ihr nun zusammenkommt, so hält man da nicht das Abendmahl des Herrn ...« 11,33: »Darum, meine lieben Brüder, wenn ihr zusammenkommt, um zu essen, so wartet aufeinander.« 14,26: »Wie ist es denn nun, liebe Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeder einen Psalm, er hat eine Lehre, er hat eine Offenbarung, er hat eine Zungenrede, er hat eine Auslegung. Laßt es alles geschehen zur Erbauung!« Auffällig oft ist bei Paulus vom »Zusammenkommen« die Rede. Es ist

nicht zu übersehen, dass das leibliche Zusammenkommen in engem Zusammenhang steht mit dem Verständnis der Gemeinde als Leib Christi. Hier kommen bereits empirische und geistliche Wirklichkeit in Kontakt.

Otto Weber¹ fasst den neutestamentlichen Befund so zusammen: »Es ist deutlich, daß das Schwergewicht der Aussage beim konkreten Zusammenkommen der ekklesia liegt. ... Wir tun daher gut daran, bei dem Wort ›Gemeinde‹ ... stets das konkrete Moment des Zusammenkommens, der ›Versammlung‹ mit zu denken ...«

Weil die versammelte Gemeinde der Leib Christi ist, kann Paulus z. B. die Gemeinde zu Korinth »die ekklesia Gottes, die in Korinth ist«, nennen, und die Gemeinde in Thessalonich nennt er: »die ekklesia der Thessalonicher in Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus«.

Die ekklesia zu Korinth, Thessalonich, Philippi usw. ist jeweils die ganze Kirche. Und alle Gemeinden zusammen sind auch die ganze Kirche, nicht aufgrund organisatorischen Zusammenschlusses, sondern weil sie alle die gleiche Substanz haben, sie sind alle eins in Christus, sind sein Leib.

2. Die Gemeinde ist Leib Christi

Diese konkret an einem Ort zusammenkommende, versammelte Gemeinde ist der Leib Christi. Und so folgt auf 1. Kor. 11, wo so oft vom Zusammenkommen der Gemeinde die Rede ist, das Kapitel über die Gemeinde als Leib Christi, mit dem zentralen Vers 12: *Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind, ---*

nun würde ich den Satz beenden, vermutlich jeder von uns: so auch die Gemeinde. Das ist ganz folgerichtig gedacht. Die Gemeinde ist ein sozialer Leib, ein Organismus, und der besteht aus vielen einzelnen Gliedern. Das ist doch so ganz logisch. Aber das sagt Paulus nicht, sondern er kommt mit einer Riesenüberraschung. Das ist der ek-

klesiologische Spitzensatz und der enthält das ganze Geheimnis der Kirche:

Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind, so auch Christus. Das ist der paulinische Indikativ: Ihr aber seid der Leib Christi (1. Kor. 12,27).

Das heißt: das Haupt Christus, und die versammelte Gemeinde, der Leib Christi, sind zusammen ein Christus. Das Geheimnis ist groß.

Nun liegt der Einwand nahe: ja, das ist der dogmatische Begriff von Kirche, der beschreibt ihr geglaubtes Wesen als Gemeinschaft der Heiligen, als geistlicher Leib Christi, nicht aber ihre empirische Form, ihre Sozialgestalt.

Das trifft nicht zu. Denn kennzeichnend für den biblischen Begriff der ekklesia (und auch für den Gemeindebegriff in CA VII, für den Heidelberger Katechismus Frage 54 und für Barmen 3, um nur einige Bekenntnistexte zu nennen) ist, dass hier durchaus eine konkrete Sozialgestalt angesprochen wird: Es geht um die am gleichen Ort zu gleicher Zeit leiblich anwesenden Menschen.

Dietrich Bonhoeffer war so nah am Geheimnis der Kirche, von dem 1. Kor. 12,12 spricht, wie nur wenige. Er sagt:² »Christus ist nicht ein Christus an sich und außerdem noch in der Gemeinde. Sondern der, welcher allein der Christus ist, ist der in der Gemeinde pro me Gegenwärtige.« In dem Kapitel »Christus als Gemeinde«, das m. E. die beste Auslegung von 1. Kor 12,12 ist, sagt er: »Wie Christus als Wort und im Wort, als und im Sakrament gegenwärtig ist, so ist er auch als und in der Gemeinde gegenwärtig ... Was heißt es, dass Christus als Wort auch Gemeinde ist? Es heißt, dass der Logos Gottes in und als Gemeinde räumlich-zeitlich Extensität hat.«

Ich fasse das bisher Gesagte zusammen mit einem Zitat von Manfred Josuttis³ »Die Zukunft der Kir-

che ist die Zeit der Gemeinde ... Der entscheidende Vorsprung von Gemeinde, auch wenn sie sich weitgehend als Milieu versteht, gegenüber der Organisation ist für die phänomenologische Wahrnehmung offenkundig. In der Gemeinde wird das realisiert, was die Kirche zum Leib Christi macht. «

Dieser Grundsatz: Kirche ist die um Wort und Sakrament versammelte Gemeinde als Leib Christi, bildete ausweislich unserer Bekenntnisschriften den Basiskonsens der evangelischen Christenheit. So sagt die Confessio Augustana Art. VII (1530): *Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben muß, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden. (... Est autem ecclesia congregatio sanctorum, in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta)* Und dann wird lapidar hinzugefügt: *satis est.*

Der Heidelberger Katechismus sagt in Frage 54: *Was glaubst du von der heiligen allgemeinen christlichen Kirche? Ich glaube, dass der Sohn Gottes sich aus dem ganzen Menschengeschlecht eine Gemeinde zum ewigen Leben erwählt und dass er sie durch seinen Geist und sein Wort von Anfang der Welt bis ans Ende in der Einheit des wahren Glaubens versammelt, schützt und erhält.*

Das Barmer Bekenntnis sagt in These 3: *Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt....* Es ist ja ganz deutlich, dass auch hier von der um Wort und Sakrament versammelten Gemeinde die Rede ist.

Wichtig ist bei diesen Bekenntnistexten die Identifikation: Kirche ist die Versammlung der Glaubenden, Kirche ist die versammelte Gemeinde.

Anmerkung: Die Betonung des Identitätssatzes: »Kirche ist Gemeinde«, und dies im konkreten Sinne von versammelter Gemeinde, sollte nicht im Sinne eines »morphologischen Fundamentalismus«

¹ O. Weber, Grundlagen der Dogmatik, Bd. 2, Neukirchen-Moers 1962, 585

² D. Bonhoeffer, Wer ist und wer war Jesus Christus? Seine Geschichte und sein Geheimnis, Hamburg 1962, 33

³ M. Josuttis, »Unsere Volkskirche« und die Gemeinde der Heiligen, Gütersloh 1997, 170

(auch so ein Wortungetüm – gemeint ist, dass eine bestimmte Organisationsform als für alle Zeiten sakrosankt festgeschrieben wird) missverstanden werden. Das Parochialsystem im Sinne eines Systems flächendeckender pastoraler Versorgung der örtlichen Kirchenmitglieder auf Kirchensteuerbasis hat viele Vorteile und Stärken, aber es ist nicht sakrosankt.

3. Die Leiblichkeit der Gemeinde als Sozialgestalt sui generis

Jeder Leib hat eine Gestalt. Und die Gestalt des Leibes Christi ist die versammelte Gemeinde. »Was heißt es, dass Christus als Wort auch Gemeinde ist?«, fragt Bonhoeffer. Und er antwortet: »Es heißt, daß der Logos Gottes in und als Gemeinde räumlich-zeitlich Extensivität – das beschreibt, was »Gestalt« ist. »Christus, das Wort, ist geist-leiblich gegenwärtig. Der Logos ist nicht nur schwaches Wort menschlicher Lehre, doctrina, sondern es ist machtvolles Schöpferwort. Es spricht und schafft sich damit die Gestalt der Gemeinde.«

»Wie Christus als Wort und im Wort, als und im Sakrament gegenwärtig ist, so ist er auch als und in der Gemeinde gegenwärtig. Die Gegenwart in Wort und Sakrament verhält sich zur Gegenwart in der Gemeinde wie Realität zur Gestalt« (Wer ist und wer war Jesus Christus? Seine Geschichte und sein Geheimnis, Hamburg 1962, 49).

Das protestantische Kirchenverständnis hatte von Anfang an eine gewisse Tendenz zur Spiritualisierung, Verjenseitigung. *Abcondita est ecclesia, latent sancti*, sagte Luther. Und früh haben katholische Kontroverstheologen diesen Punkt kritisch ins Visier genommen und gesagt: Für euch ist die Kirche nichts Konkretes, sie ist eine *civitas platonica*, eine Abstraktion, sie verflüchtigt sich ins Irgendwo, in den Wolken, da oben im Reich der Ideen. Aber das war ein (wohl nicht ganz unverschuldetes) Missverständnis. Denn die sichtbare und die unsichtbare Kirche werden von Luther nicht einfach voneinander getrennt, sie werden vielmehr zusammengebunden in dem,

was geschieht, wenn sich Kirche ereignet. Wort und Sakrament haben eine Art Brückenfunktion zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. »Nit das wir sie von einander scheidenn wollen, sondern zu gleich, als wen ich von eim menschen rede und yhn nach der Seelen ein geistlichen, nach dem leyp ein leyplichen menschen nenne, ... also auch die Christlich versammlung, nach der seelen ein gemeyne in einem glauben eintrechtig, wie wol nach dem leyp ... ein iglicher hauff an seinem ort versamlet wird« (WA 6,297.3–9). Auch hier geht es um die leibliche Versammlung von Menschen an einem Ort. Das ist auch nach Luther Kirche als versammelte Gemeinde. Mit der Frage der sichtbaren und der geglaubten Wirklichkeit der Kirche als Leib Christi ist es so wie mit dem irdischen, leiblichen Jesus Christus selbst: sichtbar war für die Menschen seine leibliche Gestalt. Dass er der Christus Gottes ist, das kann Fleisch und Blut nicht offenbaren, sondern nur der Vater im Himmel (Mt. 16,17). Andere hielten ihn für Elia, oder Jeremia, oder der Propheten einen. Oder gar für einen von Beelzebul besessen. Dass die versammelte Gemeinde Christi Leib ist, das kann Fleisch und Blut auch nicht offenbaren. Das ist Sache des Glaubens.

II. Der gesellschaftliche Kontext der Reformdiskussion

1. Soziologische Ebenendifferenzierung: Funktion. Leistung. Kommunikation

Was ist seit Juli 2006 unter dem Titel »Kirche der Freiheit« als von oben verordnete Reformbewegung im Gange (die Freiheit der Gemeinden kann da nicht gemeint sein, wie die Erfahrung z. B. in der EKBO/Wittstock-Dosse zeigt)? Was spielt sich da zwischen *Kirche und Gesellschaft* ab? Und was passiert zwischen der Organisation *Kirche (EKD und Landeskirchen) und den Gemeinden*? Im Horizont dieser Fragestellung sind drei Ebenen angesprochen: 1. die Ebene der Gesellschaft, 2. die Ebene der Organisation Kirche, 3. die Ebene der Gemeinden. In der theologischen

Literatur kommen diese Ebenen durchweg selektiv zur Geltung. (Man konzentriert sich auf die gesamtgesellschaftliche Ebene mit der Frage: Was hat Religion für die Gesellschaft zu bedeuten? So fragt die Christentumstheorie nach dem Christentum in der Gesellschaft. Oder auf die organisatorische/institutionelle Ebene mit der Frage: Was bedeutet die Kirche im Zusammenhang dieser gesellschaftlichen Umwelt? So fragt die Ekklesiologie seit Luther mit der Zwei-Regimenter-Lehre. So fragen z. B. auch die sog. Stabil-Studien nach der Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft. So fragt die Kirchensoziologie. So thematisiert W.-D. Marsch seine immer noch sehr lesenswerte Ekklesiologie.⁴ Oder auf die gemeindliche Ebene z. B. mit der Frage: Wie können wir unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen Gemeinde aufbauen?) Aber diese drei Ebenen in ihrem Zusammenspiel sind zumeist nicht im Blick. Die Diskussion läuft durchweg reduktiv und ebenenfixiert.

Darum ist es hilfreich, wenn wir den gegenwärtigen Streit um die Kirche (ein Diskurs wäre mir lieber) begreifen wollen, das soziologische Modell der Ebenendifferenzierung⁵ als theoretisches Raster zu nutzen. Das möchte ich in diesem Referat tun. Ich habe das kennen gelernt in Bielefeld bei Niklas Luhmann, in seiner funktional-strukturellen Systemtheorie spielt diese Differenzierung eine wichtige Rolle. Sie besagt, dass moderne Gesellschaften, die sich primär nach dem Prinzip der funktionalen Differenzierung strukturieren, nicht nur Teilsysteme funktional ausdifferenzieren, sondern auch für jedes Teilsystem die Ebenen der Systembildung auseinander ziehen und deutlich voneinander unterscheiden. Das ist eine Fähigkeit großer, hochkomplexer Gesellschaften. Sie unterscheiden die Systemebenen 1. der Gesamt-

⁴ W.-D. Marsch, *Institution im Übergang. Evangelische Kirche zwischen Tradition und Reform*. Göttingen 1970

⁵ vgl. N. Luhmann, *Interaktion, Organisation, Gesellschaft*, in: ders.: *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2, 9–20; ders.: *Funktion der Religion*, 272–316; des.: *Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen*, 245–286

gesellschaft, 2. der Organisation, 3. der Interaktion.

Gesellschaftssysteme sind Systeme des größten Komplexitätsgrades. Sie leisten als Gesamtsysteme »letzte fundierende Reduktionen«⁶ und begründen soziale Ordnung als Bereich reduzierter Weltkomplexität.

Organisierte Sozialsysteme sind Systeme mittlerer Komplexität. Ihr Merkmal ist die Verknüpfung von Personen, Programmen und Strukturen. (Die Kirche z. B. hat 1. Personal, sie hat 2. ein Programm, fixiert in ihren Bekenntnissen, sie hat 3. eine Struktur, in ihrem Aufbau, ihrer Hierarchie.)

Einfache Sozialsysteme sind Systeme mit geringer Komplexität. Das sind Interaktionssysteme. Ihre Hauptmerkmale sind: 1. Anwesenheit, 2. wechselseitige Wahrnehmung, 3. sprachliche Thematisierung. »Geringe Komplexität« und »Einfachheit« besagt hier nicht, dass sie einfach sind im strikten Sinne des Wortes, nicht, dass hier Komplexität und Kompliziertheit fehlte. Sondern dass sie für alle Beteiligten erlebbar und überschaubar sind. Darum ist Anwesenheit hier ein wichtiges Kriterium. (Große – mittlere – geringe Komplexität besagt keine Wertung, sondern bezieht sich auf den Umfang und die Zahl der Elemente eines Systems.)

Das alles klingt (wegen der theoretischen Abstraktheit) komplizierter, als es ist. Darum will ich das auf das uns interessierende Thema »Religion« und »Kirche« abbilden.

Für die Gesamtgesellschaft hat Religion, so sagen die Soziologen, eine integrierende, stabilisierende Funktion. Diese wird inhaltlich verschieden bestimmt: als symbolische Integration durch sinnstiftende Einheitsformeln; als moralische Integration durch Normen und Werte, die für das Zusammenleben wichtig sind; als politische Integration, indem politische Herrschaft religiös legitimiert wird z. B. im Gottesgnadentum (bei E. Durkheim sind es religiös formulierte Regeln, Normen und Gesetze, die in einer Gesellschaft gelten und die den einzelnen in die Gesellschaft integrie-

ren; bei M. Weber ist die Religion ein Akt der Sinngebung für soziales Handeln; bei N. Luhmann ist es die Transformation unbestimmter Komplexität in bestimmbare. Gott ist die »Kontingenzformel«, mittels derer die Gesellschaft, die ins Voraussetzungslose gebaut ist, ihre Kontingenz tragbar macht).

Organisationen sind Teilsysteme, die für andere Teilsysteme in der Gesellschaft Leistungen erbringen. Die Organisation Kirche z. B. verwaltet in der Gesellschaft Religion, in erster Linie durch Seelsorge, durch Diakonie und durch die Passageriten (Amtshandlungen), die den Menschen helfen, Angst, Enttäuschungen oder Unsicherheit zu verarbeiten. (Angst, die dadurch entsteht, dass etwas eintritt, was man nicht erwartet hat, z. B. Krankheit oder Krieg; Enttäuschung, die dadurch entsteht, dass etwas nicht eintritt, was man erwartet hat, z. B. Treue des Ehepartners; Unsicherheit, die dadurch entsteht, dass man nicht weiß, was man erwarten soll oder darf, z. B. bei der Passage aus dem Nichtsein ins Dasein, aus der Kindheit ins Erwachsenen-dasein, in den aus dem Single-Dasein in den Ehestand, ins aus dem Leben ins Nicht-mehr-dasein). R. Schloz beschreibt das kurz und bündig so: »Was den Bestand dieser Kirche gewährleistet, ist das Bedürfnis nach Begleitung, Vertiefung, Entlastung an den Zäsuren der Lebensgeschichte, die Verschränkung von kirchlichem Handeln, natürlicher Religion und bürgerlichen Lebensgewohnheiten.«⁷ K.-W. Dahm definierte die Leistung der Kirche so: ihre zentralen Aufgaben sind 1. Darstellung und Deutung von Normen und Werten, 2. helfende Begleitung in Krisensituationen.⁸

Ein Interaktionssystem ist das, was Schleiermacher so beschreibt: Die Kirche braucht nichts anderes auf Erden, »als eine Sprache, um sich zu verstehen, und einen

Raum, um beieinander zu sein« (F. Schleiermacher, Über die Religion, zit nach: Phil. Bibl. Bd. 255, Hamburg 1958, 121). Das nennt er die »vollkommene Republik, ein priesterliches Volk« (a. a. O. 102). Das ist für ihn Kirche, realisiert als herrschaftsfreie Versammlung und zweckfreie Kommunikation. Mit anderen Worten: Das ist Gemeinde als Versammlung von Menschen um Wort und Sakrament. Hier wird Kommunikation des Evangeliums und Kommunion im Sakrament realisiert.

Zusammenfassend sind die drei Ebenen so zu beschreiben: Religion als Gesellschaftssystem hat eine *Funktion*. Der Sinn von Kirche als Organisation ist das Erbringen von *Leistungen* (Amtshandlungen als religiöse Dienstleistungen). Der Sinn von Gemeinde ist *Realisation* (der Teilhabe an Jesus Christus, am Wort Gottes, am Sakrament, aneinander).

2. Differenzierung. Individualisierung. Pluralisierung

Wenn versucht wird, unsere gesellschaftliche Lebenswelt zu beschreiben, dann tauchen mit großer Regelmäßigkeit drei Begriffe auf: Differenzierung, Individualisierung, Pluralisierung. Sie bilden einen komplexen Zusammenhang.

In differenzierungstheoretischer Sicht stellt sich die sozialgeschichtliche Entwicklung so dar, dass sie nur nicht durch wachsende Komplexität und Differenzierung gekennzeichnet ist, also durch die Vermehrung der Anzahl der Elemente und der Beziehungen zwischen den Elementen. Sondern vor allem: Es verändert sich das Differenzierungsprinzip.

Archaische Gesellschaften sind gegliedert nach dem *Prinzip der segmentären Differenzierung*, die sich vollzieht auf der Basis der Gleichheit von Systemen und Umwelten in der Form von gleichen und multifunktional strukturierten Einheiten (Sippen, Stammesverbände).

Der Typus der schichtenmässigen (»stratifikatorischen«) Differenzierung vollzieht sich auf der Basis von rangmäßiger Gleichheit im System und rangmäßiger Ungleichheit im

⁶ N. Luhmann, Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen, 246

⁷ R. Schloz, Erneuerung der alten Kirche – Reform oder Restauration? In: Erneuerung der Kirche, Gelnhausen/Berlin 1975, 29

⁸ vgl. K.-W. Dahm, Verbundenheit mit der Volkskirche: Verschiedenartige Motive – Eindeutige Konsequenzen? In: Erneuerung der Kirche, Gelnhausen/Berlin 1975, 113ff.

Verhältnis zu den anderen Teilen der Gesellschaft. Dieser Typus liegt in den Hochkulturen vor. Er hat seine angemessene theoretische Artikulierung gefunden im Verständnis der Gesellschaft als eines sozialen Körpers, der sich aus verschiedenen Teilen mit unterschiedlicher Repräsentanz des Ganzen zusammensetzt. Das Weltbild einer solchen Gesellschaft ist theokratisch-pyramidenhaft gebaut. Die Welt schichtet sich von der niedersten bis zur höchsten Seinsstufe auf. So ist das System des Thomas von Aquin gebaut.

Der jüngste Typus ist die funktionale Differenzierung, die sich vollzieht auf der Basis von funktionaler Gleichheit im System und funktionaler Ungleichheit zur gesellschaftlichen Umwelt. Dieses Prinzip hat eine beispiellose Expansion an Komplexität freigesetzt, die theoretisch schwer zu hantieren ist. Es ist aber ohne Frage so, dass die funktionalen Teilsysteme (wie Gesundheit, Kultur, Wissenschaft, Religion, Technik, Wirtschaft usw.) nicht einfach auf gleicher Ebene nebeneinander fungieren, sondern dass es ein entwicklungsleitendes Teilsystem gibt. Das »nach Art und Umfang neuartige geld- und marktorientierte Wirtschaftssystem revolutioniert das ganze alte Gesellschaftsgefüge.« »Was jetzt als bürgerliche Gesellschaft bezeichnet wird, ist ein Gesellschaftssystem neuen Typs ... Der funktionale Primat der Politik wird durch einen *Primat der Wirtschaft* abgelöst. ... Die dafür erforderliche Kommunikation wird an Geld, nicht an Macht orientiert.«⁹

H. Gollwitzer hat also durchaus recht, wenn er von der »kapitalistischen Revolution« spricht,¹⁰ ebenso wie D. Schellong, der den wesensmäßigen Fremdheitsstatus des Christentums in einer so strukturierten Gesellschaft beschreibt¹¹. Wer dies für Übertreibungen hält von Theologen, die ja dann und wann zu Überspitzungen neigen,

den erinnere ich an folgende Darlegungen eines führenden Soziologen: Das in der modernen Gesellschaft dominante Kommunikationsmedium, das Geld, ermöglicht »eine Konzentration der Vorsorge für die Zukunft. Man braucht im Grunde nur noch für Geld zu sorgen, um der Zukunft im Rahmen des technisch und gesellschaftlichen Möglichen gewachsen zu sein. Geld löst in dieser Hinsicht religiöse Sicherungsmittel ab, wird zum *god term* im Bereich der Wirtschaft.«¹² Er bringt das Beispiel eines theologischen Lernprogramms: »Man könnte sich ... ein Rahmenprogramm denken, das dem Geistlichen aufgibt, den Menschen zu helfen, sich selbst eine nachhaltige Antwort auf die Frage, wer bin ich, zu geben, und dies durch die Konfrontierung mit Gott zu erreichen (und nicht z.B. durch Vermittlung einer Chance, Geld zu verdienen). Vielleicht macht er dann die Erfahrung, dass bei voll und ungebrochen in der Gesellschaft lebenden Menschen nicht mehr unmittelbare Kommunikation mit Gott, sondern nur noch Geld Identität vermittelt – und dass er deshalb eine Theologie braucht, in der das Geld einen anderen Stellenwert als bisher bekommt.«¹³ F. X. Kaufmann sagte in einem Vortrag, den er in einem Kreis von Wirtschaftsleuten und Bankern gehalten hat: »Wir stehen in Berufen, die die Wirtschaftsleben nahe stehen, einem Wirtschaftsleben privatkapitalistischer Prägung, in dem Geld mehr zählt als Weltanschauung und in dem Religion genauso wie im Sozialismus zur »Privatsache« geworden ist. Mehr noch: wie die Analysen nahezu aller soziologischer Klassiker zeigen, ist es im wesentlichen die Ökonomisierung der Lebensbezüge, welche Traditionen – auch christliche – auflöst, und es ließe sich gerade aus soziologischer Perspektive die Berechtigung des Bibelwortes dar- tun: ›Ihr könnt nicht gleichzeitig Gott dienen und dem Mammon.«

Wir sind also, sofern wir als dem Wirtschaftsleben nahe stehende Menschen Christen sind – sowohl in geistiger wie in statistischer Hinsicht »unwahrscheinliche Christen«. In der Bundesrepublik sind messbare religiöse Einstellungen bei keinen Berufsgruppen geringer als bei Bank- und Versicherungsleuten.«¹⁴

Die funktionale Differenzierung setzt einen Prozess der *Individualisierung und Pluralisierung* in Gang. Waren in vormoderner Gesellschaft die Menschen Bewohner des »ganzen Hauses«, in dem ein für alle verbindliches Sinn-, Wert- und Handlungssystem galt, dessen Geltung durch die Gesellschaft und dessen Durchsetzung durch Sanktionen gesichert war, so ändert sich dies in der Neuzeit grundlegend. Der einzelne ist konfrontiert mit einer Vielzahl von Möglichkeiten, von untereinander konkurrierenden Handlungsanweisungen und Handlungsangeboten, von Sinn- und Deutungsangeboten, zwischen denen er sich entscheiden muss. Der moderne Mensch muss dauernd wählen. Er ist aufgefordert, ja gezwungen, Subjekt, Individuum zu werden als ein in »sich kreuzenden sozialen Kreisen« stehender Mensch, wie Simmel das charakterisiert hat.¹⁵ Die hessische Perspektivstudie »Person und Institution« beschreibt das Phänomen so: »Auf dem Hintergrund eines vergleichsweise hohen materiellen Lebensstandards ... wurden die Menschen in einem historischen Kontinuitätsbruch aus traditionellen Klassenbindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst und verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles Schicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen. Individualisierung bedeutet dabei, dass die Biographie des einzelnen zu einer, offenen, selbstreflektierten und eigene Entscheidung bedingenden Aufgabe wird.« Es gibt keine vorgegebenen integrierenden Wertmuster und Lebensmuster mehr, in die die einzelnen sich fraglos einfügen. Sie müssen ihr Sinn- und Wertgefüge selbst

⁹ N. Luhmann, Selbst-Thematisierungen des Gesellschaftssystems, in: ders., Soziologische Aufklärung, Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Bd. 2, Opladen 1975, 79

¹⁰ H. Gollwitzer, Die kapitalistische Revolution, München 1974

¹¹ D. Schellong, Bürgertum und christliche Religion. Anpassungsprobleme der Theologie seit Schleiermacher, München 1975.

¹² N. Luhmann, Wirtschaft als soziales System, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1, 4. Aufl. 1974, 214.

¹³ N. Luhmann, Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen, in: J. Wössner (Hg.), Religion im Umbruch, Stuttgart 1972, 281.

¹⁴ F. X. Kaufmann, Zukunftschancen des Christentums aus soziologischer Sicht, 4

¹⁵ G. Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 5. Aufl. Berlin 1968, 305–344

komponieren. Sie müssen, ob sie wollen oder nicht, dauernd wählen, stehen unter dem »Zwang zur Häresie«, wie Peter L. Berger das beschrieben hat¹⁶, sie werden zu Wanderern zwischen den Regalen des Supermarkts mit vielen Sinn- und Deutungsangeboten. Dort stellen sie sich ihr individuelles Sinnmenu selbst zusammen.

3. Säkularisierung und Organisation

Angesichts der unüberschaubaren Literatur und der kontroversen Diskussion das Fass »Säkularisierung« aufzumachen hieße in ein Fass ohne Boden zu hüpfen.¹⁷ Aus differenzierungstheoretischer Sicht vereinfacht sich das Problem.

Es besteht weithin Konsens in der Einschätzung, dass moderne hochkomplexe Gesellschaften nicht mehr durch Normen und Werte, durch religiöse Sinngebung oder Weltanschauung zu einer Einheit verbunden, also integriert werden, sondern durch formalere, abstraktere Integrationsformen, z. B. durch das Prinzip der Verträglichkeit, der Kompatibilität. Die Integrationsleistung besteht dann darin, dass alle Teilsysteme der Gesellschaft füreinander eine verträgliche Umwelt bilden. Negativ formuliert: Die Gesellschaft wird dadurch zusammengehalten, dass keins ihrer Teilsysteme Funktionen entwickelt, die in anderen gesellschaftlichen Bereichen stören und zu Problemen führen. (z. B.: dass das Bildungssystem nicht so erfolgreich wird, dass die Wirtschaft keine Arbeiter mehr hat; oder das Krankenhaussystem/System Gesundheit so effektiv ist, dass die Rentenkasse die alten Menschen nicht mehr unterhalten kann.) Das ist eine ganz formale Art der Integration. Sie besteht einfach darin, dass »anderes« in einer für »dieses« verträglichen Weise woanders geschieht: Produktion oder Forschung oder politische Entscheidung oder Konzert oder Erziehung oder Recht(sprechung) oder Lob Gottes. Die Anhäufung meh-

rerer Funktionen in einem Teilsystem ist eine Anforderung, die in hochkomplexen Gesellschaften verschwindet. Die Teilsysteme nehmen sich gegenseitig die Arbeit ab, indem sie ihre spezielle Aufgabe leisten können, weil in der gesellschaftlichen Umwelt anderes geleistet wird.

Beschreibt man in dieser Weise die Differenziertheit moderner Gesellschaften, dann ist darin das Problem der Säkularisierung bereits beantwortet. Das Religionssystem, also die Organisation »Kirche« fungiert religiös, weil anders woanders geschieht, d. h. allemal: nicht-religiös. Das heißt: Funktionale Differenzierung ist Säkularisierung. Das bedeutet auch: Die Kirche ist nicht mehr durch einen gesamtgesellschaftlich geteilten Glaubens-, Wert- und Normenkonsensus von außen her umgeben. Franz Xaver Kaufmann hat diese Konstellation viel konkreter und plastischer analysiert, als ich das der Kürze halber hier getan habe.¹⁸ Er sagt: Im Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung »beginnen sich die religiösen Bezüge in spezialisierter Form auf die Kirchen zu richten, während sie aus den übrigen gesellschaftlichen Bereichen zunehmend verdrängt werden... insgesamt scheint mir die Verkirchlichung des Christentums die entscheidende Veränderung der gesellschaftlichen Institutionalisierung der Religion in den letzten hundert Jahren zu sein.«¹⁹ Kaufmann beschreibt das Problem mit dem systemtheoretischen Begriff der »Entropie«. »Der Begriff wurde zunächst in der Thermodynamik entwickelt, hat jedoch auch einen hier näher liegenden bioenergetischen Sinn. Entropie – wörtlich: »Wendung nach innen« – gilt als »Mass für die gebundene Energie eines geschlossenen (materiellen) Systems..., das heisst für die Energie, die im Gegensatz zur freien nicht mehr in Arbeit nach aussen umgesetzt werden kann.« Wenn

das Christliche zunehmend nur noch mit dem explizit Religiösen und das Religiöse nur noch mit dem von den etablierten Kirchen vertretenen identifiziert wird, diese selbst jedoch zunehmend den Charakter bürokratischer Organisationen annehmen, ... so entspricht dies dem skizzierten Entropiebegriff: Zu viele Energien werden für innerkirchliche Aktivitäten gebunden, und es bleibt zu wenig »freie« Energie²⁰, um nach außen zu wirken.

III. »Kirche der Freiheit«: Die Strategie der Integration von Christentum, Kirche und Gesellschaft

1. Christentumstheorie als Grundkonzeption

Wenn wir fragen, welche theologische Konzeption das Reformprogramm der EKD bestimmt, woher die Gesamttendenz dieses Programms kommt, dann stoßen wir auf die Christentumstheorie. Ihr Einfluss auf Reformstrategien von Kirchenleitungen ist seit mindestens 25 Jahren zu beobachten.²¹ Auf sie bezieht sich »Kirche der Freiheit« ausdrücklich.²² Bei der Berufung des Impulspapiers auf Bonhoeffers Begriff und Verständnis der Kirche als »Kirche für andere«²³ handelt es sich offensichtlich um einen Etikettenschwindel, wie Heino Falcke stringent aufgezeigt hat²⁴, denn das theologische Grundmodell des Impulspapiers ist nicht die Ekklesiologie der »Kirche für andere«, sondern die Christentumstheorie.²⁵

Ihr Ausgangs- und Mittelpunkt ist die gesellschaftliche Verfassung des Christentums. Ihre Orientierungsgröße ist das Christentum als neuzeitlich-emanzipatorischer Begriff, der in der zweiten Hälfte des

¹⁶ vgl. Peter L. Berger, Der Zwang zur Häresie, Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt/M 1980,

¹⁷ vgl. E. Mechels, Kirche und gesellschaftliche Umwelt. Thomas – Luther – Barth, Neukirchen-Vluyn 1990, 205 ff.

¹⁸ vgl. Franz X. Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg, Basel, Wien 1973; ders.: Theologie in soziologischer Sicht, Freiburg, Basel, Wien 1973

¹⁹ ders.: Zukunftschancen des Christentums aus soziologischer Sicht. Separatdruck aus der Schweizer Rundschau 7/1977, 8

²⁰ F.X. Kaufmann, Kirche begreifen, 134

²¹ vgl. Christsein gestalten. Eine Studie zum Weg der Kirche, Gütersloh 1986. Person und Institution. Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft. Arbeitsergebnisse und Empfehlungen der Perspektivkommission der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. 2. Aufl. Frankfurt 1992

²² Kirche der Freiheit, 44, mit Verweis auf D. Rössler

²³ Kirche der Freiheit, 21

²⁴ H. Falcke, a. a. O.

²⁵ vgl. Kirche der Freiheit, 44

18. Jahrhunderts allgemein wird und mit dem der positiven historisch-christlichen Institution, der Kirche und ihrer Dogmatik, das Monopol streitig gemacht wird, allein zu bestimmen, was christliche Religion ist.²⁶ Ihr zentrales Anliegen ist die Integration von christlicher Religion und Gesellschaft, d. h. die gesellschaftliche Verfasstheit des Christentums bzw. die christliche Verfasstheit der Gesellschaft. Es geht demnach nicht primär um »Integration« als Aufgabe oder Projekt, sondern um das Postulat der faktischen Integriertheit von Christentum und Gesellschaft. So ist oft die Rede von der »Christlichkeit unserer Gesellschaft«²⁷ vom außerkirchlichen »Christentum in unserer Gesellschaft«²⁸, von der »Welt des Christentums«²⁹ als »christlicher Welt«³⁰. Von da aus wird die Kirche als eine Gestalt des Christentums in die Gesellschaft integriert als das Besondere dieses Allgemeinen, des Christentums in der Gesellschaft eben. In der Neuzeit hat sich ein neuzeitliches Christentum konstituiert, in deutlicher Selbstunterscheidung vom kirchlich verfassten Christentum, befördert vor allem durch die Renaissance und die deutsche Aufklärung. Die Neuzeit ist »in gleichem Maße aus spezifischen Einsichten und Argumenten des Christentums hervorgegangen, wie sie andererseits durch ihre Entfaltung das Christentum zutiefst beeinflusst hat.«³¹ Und darum sind drei Gestalten des Christentums in der Neuzeit zu unterscheiden: das öffentliche, das kirchliche und das private Christentum. Und innerhalb des kirchlichen Christentums ist wiederum die Gemeinde eine von sieben möglichen Wahrnehmungen von Kirchenmitgliedschaft.³²

Aus dieser christentumstheoretischen Systematik wird bereits er-

²⁶ vgl. Trutz Rendtorff, Art. Christentum, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1972, 772–814

²⁷ T. Rendtorff, Christentum außerhalb der Kirche. Konkretionen der Aufklärung, Hamburg 1966, 27, 20, 19, 26, 31, 32, 44

²⁸ ders., ebd. 13

²⁹ ders., ebd. 24

³⁰ ders., ebd. 28

³¹ D. Rössler, Grundriß der praktischen Theologie, Berlin/New York 1986, 78

³² ders., ebd. 82

sichtlich, was in den Reformprogrammen von EKD und Landeskirchenleitungen mit Händen zu greifen ist: die entschlossene *Marginalisierung der Gemeinden*. Es konzentriert sich alles auf die eingangs beschriebene erste, die gesamtgesellschaftliche, und (sekundär) die zweite, die Organisations-Ebene.

Dieser Prozess der funktionalen Selbstintegration des Protestantismus in die Gesellschaft bzw. den Staat hat eine lange Geschichte. Sie beginnt spätestens mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555, tut einen wichtigen Schritt mit dem westfälischen Frieden 1648. Und in der neueren Zeit ist die Konferenz in Treysa im August 1945 eine wichtige Weichenstellung.

Die Absicht, nach 1945 den Abschied der Bekennenden Kirche von der gesamtgesellschaftlich-funktionalen Selbstintegration einschließlich der organisatorischen Konsequenzen, die dieser Abschied mit sich bringen musste, in der Neuordnung der evangelischen Kirche in Deutschland durchzuhalten, scheiterte bereits im August 1945. Ein großer Teil derer, die in der Bekennenden Kirche eine zentrale Rolle spielten, verfolgte das Ziel einer Neukonstituierung der Kirche als »Gemeindekirche« und einer konsequenten Abkehr von der »Behördenkirche«. M. Niemöller sagte: »Wir wollen eine Kirche aus lebendigen Gemeinden, und dass die Kirche Gemeinde ist, soll auch in ihrem Aufbau und in ihrer Organisation zum Ausdruck kommen.«³³ Soziologisch umformuliert hieß das: Die evangelische Kirche sollte sich nicht von der gesamtgesellschaftlichen Funktionsebene her begreifen, auch nicht von der mittleren, der organisatorischen Leistungsebene (der religiösen Dienstleistung) her. Sie sollte vielmehr das Potenzial ihrer infrastrukturellen, personellen, materiellen und theologischen Ressourcen auf die »untere« Realisationsebene einfacher Interaktion konzentrieren. Vom Wort her, von der kommunikativ geteilten Botschaft des Evangeliums her sollte sich die Kirche aufbauen. Ein

³³ zit. Nach F. W. Kantzenbach, Christentum in der Gesellschaft. Grundlinien der Kirchengeschichte, Bd. 2, Reformation und Neuzeit, Hamburg 1976, 413

Interview mit Hermann Diem im Radio Stuttgart am 14.2.1946 zeigt die Richtung sehr deutlich an.³⁴ Angesprochen auf das »wohlwollende Interesse«, das die Öffentlichkeit der Kirche entgegenbringt, sagt Diem: »Die Bekennende Kirche hat nach zwei Fronten gekämpft, einmal gegen den Einbruch der nationalsozialistischen Fremdherrschaft in die Kirche, zugleich aber, was in der Öffentlichkeit weniger bekannt war, gegen die alte Behördenkirche ... Als ... nach der Revolution von 1918 der Kirche die Möglichkeit gegeben war, ... nahm sie diese Gelegenheit nicht wahr. ... und so blieb damals in der Kirche alles beim alten: In der innerkirchlichen Ordnung herrschte nach wie vor die auf staatliche Privilegien gestützte kirchliche Bürokratie, die jede geistige und geistliche Selbstbesinnung der Kirche verhinderte. Finanziell lebte die Kirche von den Staatsbeiträgen und in völlig unevangelischer Weise von der Zwangsbesteuerung mit Hilfe des Gerichtsvollziehers.«

Im Kirchenkampf fand in Bezug auf diese Fragen eine Neuorientierung der Kirche statt. »Man konnte nicht die Einführung des Führerprinzips in die Kirche durch den nationalsozialistischen Reichsbischof als Angriff auf die Lehre und Ordnung der Kirche bezeichnen – und zugleich die Kirche weiterhin durch eine Bürokratie regieren, die sich in ihrem formalen Recht durch das Evangelium genauso wenig anfechten ließ wie die Nationalsozialisten mit ihrem Machtstreben.« Auf der Kirchenkonferenz in Treysa gelang es zum ersten Mal, die Vertreter der Bekennenden Kirche und der Kirchen, die bei den staatlichen Konsistorien geblieben waren, unter einer Leitung zu vereinigen. »Kirchenpolitisch betrachtet hat die Bekennende Kirche in diesem Bündnis wenig Aussichten. Die Restauration der alten Kirche, die ... an den Zustand vor 1933 anknüpfen will, hat für sich den Vorteil des leichteren Weges, auf dem nichts gewagt werden muß und der den meisten Gemeindegliedern

³⁴ H. Diem, Ja oder Nein. 50 Jahre Theologie in Kirche und Staat. Stuttgart/Berlin 1974, 161 ff.

sehr einleuchten wird ... da heute die Kirche von seiten des Staates in keiner Weise in Frage gestellt oder an der Erfüllung ihrer Aufgaben gehindert wird, wäre die Gelegenheit für die Kirche denkbar günstig, sich aus bestimmten Bindungen zu lösen, die ihrem Wesen nicht entsprechen ... Sie müsste jetzt freiwillig das tun, wozu sie durch den nationalsozialistischen Terror gezwungen wurde, nämlich in eigener geistlicher Vollmacht, die das Wort Gottes ihr gibt, sich selbst regieren und eine Ordnung geben, die nicht von der staatlichen Anerkennung lebt. Sie müsste jetzt auf das staatliche Steuerrecht und den Gerichtsvollzieher verzichten und sich auf die finanzielle Besteuer ihrer Glieder als ein freies Opfer des Glaubens verlassen...« In diesem Sinne hat sich Bonhoeffer auch oft geäußert. Dass die Kirche durch den Verzicht auf öffentlich-rechtliche Positionen Gefahr läuft, gesellschaftlich marginalisiert zu werden, dass sie ins Abseits einer Sekte oder eines privaten Frömmigkeitsvereins gedrängt wird, ist nicht zu befürchten. »Denn ob die Kirche eine Sekte wird, hängt weder von ihrer Größe ab noch von den ihr vom Staat verliehenen Rechten, sondern ob sie damit Ernst macht, dass Christus der Herr der ganzen Welt ist.«

Tatsächlich kam es zur Restauration der alten Kirche, des »Bundes Evangelischer Kirchen«. Zwar versteht sich die EKID laut Grundordnung vom 13. Juli 1948 »als bekennende Kirche«, die sich verpflichtet weiß, »die Erkenntnisse des Kirchenkampfes über Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche zur Auswirkung zu bringen«³⁵.

De facto aber ging die EKID den Weg der funktionalen Selbstintegration in die Gesellschaft. Die Berufung auf die Bekennende Kirche steht (mit einem Ausdruck N. Luhmanns) im Briefkopf, im Text steht anderes. Der gesamtgesellschaftliche Erwartungsdruck an die Kirche ging in die Richtung einer gesellschaftsintegrierenden Sinnformel, einer das Vakuum der gesellschaftlichen Identitätslosigkeit nach der politischen Katastrophe ausfül-

³⁵ Merzyn, Das Verfassungsrecht der EKID, Bd. 1, Grundbestimmungen, Art. 1

lenden identitätsstiftenden Wertgrundlage. Sie ersparte damit zugleich der Öffentlichkeit die notwendige Trauerarbeit und machte Buße überflüssig.

Auf dieser Linie bewegt sich die Reformpolitik der »Kirche der Freiheit«. Das theologische Verständnis der Kirche als Gemeinde wird in »Kirche der Freiheit« von einem zentralistischen Kirchenverständnis abgelöst. Es ist nicht zu übersehen, dass im Impulspapier »Kirche der Freiheit« die Tendenz vorherrscht, die Dachorganisation EKD als die eigentliche, zentrale und originäre Gestalt von evangelischer Kirche zu verstehen.

„Mehr als die Hälfte der Kirchenmitglieder ordnet sich, wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen seit 1972 kontinuierlich belegen, weder einer bestimmten Gemeinde noch einem bestimmten kirchlichen Angebot zu.“³⁶ Sie suchen vielmehr geistliche Zugehörigkeit in der evangelischen Kirche als solcher; sie wollen nicht zuerst Gemeindeglieder oder Landeskirchenkinder sein, sondern evangelische Christen.“³⁷ Gemeint ist hier offensichtlich: 1. sie wollen Christen in der »Kirche als solcher sein«, und

³⁶ Wer in die Mitgliedschaftsuntersuchungen hineinschaut, wird schnell feststellen, dass das Gegenteil zutrifft: die »Kirche im Kopf der Leute« (K.-W. Dahm) ist die Gemeinde am Ort. So resümiert Rüdiger Scholz 1975 aufgrund der ersten Mitgliedschaftserhebung, dass der Bestand der Kirche auf drei Säulen ruht: 1. auf den Amtshandlungen (Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung), 2. auf der Begleitung in Krisensituationen und 3. der »überraschend großen Rolle, die der Pfarrer für das Kirchenverhältnis spielt«, was ganz folgerichtig ist, denn sie, die Pfarrerin und er, der Pfarrer, sind es ja, die die Amtshandlungen vollziehen, die Seelsorge praktizieren. Schon der Kirchenkreis, mehr noch die Landeskirche, erst recht die EKD sind aus der Sicht der »Kirche im Kopf der Leute« ziemlich weit weg. EKD ist aus dieser Perspektive ähnlich fern von der alltäglichen Lebenswelt wie »Staat«. Und das hat sich seit 1972 im Grundsatz nicht geändert. Die vier Mitgliedschaftserhebungen haben den Befund demoskopisch erhoben, die »Kirche der Freiheit« dekretiert einen anderen Befund. Das ist ein ziemlich zentralistisches Verfahren und nicht sehr seriös. Ein Interesse muss zu dieser »Wahrheit« geführt haben. Sie dient zum Zwecke der Selbstlegitimierung, zur Untermauerung der angestrebten und offen propagierten Änderung der Bedeutung der Ebenen.

³⁷ Kirche der Freiheit, 38

2.: die »Kirche als solche« – das ist die EKD.

Die originäre, die eigentliche Gestalt von evangelischer Kirche ist die EKD. Dies wird ein bisschen verschämt und verklausuliert eingeführt, aber die »Veränderungsrichtung«, mit den Worten von Karl Barth: die »Richtung und Linie«³⁸, die Gesamttendenz ist klar erkennbar. Man reduziere den folgenden Satz auf seine wesentlichen Elemente, dann ist der Beleg vor Augen: »Erst der Verbund mit der ganzen evangelischen Kirche macht auch die *Veranstaltungen der einzelnen Gemeinden* zu Angeboten der evangelischen Kirche insgesamt.« D. h.: »Die Kirche« ist die EKD, und die macht in ihren Filialen auf dem Land »Veranstaltungen.« Es geht um die Konzentration auf die Ebene der Organisation. Auf die Risiken und Gefahren zunehmender formaler Organisation des Christentums hat der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann bereits 1978 hingewiesen³⁹, seine Analysen sind heute erst recht aktuell und es ist gewiss nicht förderlich, auf die Stimme eines so klugen Mahners nicht zu hören. Seine These ist: »In dem Maße, als die Kirchenverwaltung zum Strukturmerkmal der – empirischen – Kirche geworden ist und zunehmend an Dominanz gewinnt, verändern sich ... die Zukunftschancen des Christentums oder die Wirkungschancen des Glaubens erheblich«, und zwar nicht zum Positiven.⁴⁰ Es ist die »amtskirchliche Organisation«, »welche heute in zunehmendem Maße nicht mehr nur das Steuerungszentrum, sondern der eigentliche gesellschaftliche Träger des Christentums zu werden droht«.

Es ist diese konsistorial-bürokratische Traditionslinie des Protestantismus, die in der »Kirche der Freiheit« von neuem auflebt und variiert wird.

Die Interaktionsebene der oben beschrieben »einfachen« Systeme wird vernachlässigt, wird als rand-

³⁸ Karl Barth, Christengemeinde und Bürgergemeinde, in: ThSt (B) 20, 1946

³⁹ F.X. Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg, Basel, Wien 1979

⁴⁰ a. a. O., 11

ständig verortet. Die Gemeinde gerät konzeptionell und programmatisch ins Abseits. Die vielen abschätzigen Wertungen, die in »Kirche der Freiheit« immer wieder auftauchen, ebenso wie in der hessischen Studie, sind nicht in erster Linie Resultat von Beobachtungen. Sie sind Ausdruck einer konsistorialen und bürokratischen Sicht aus dem zweiten und dritten Stockwerk der Kirchenbehörde durch eine verzerrende Brille. Diese Sicht verkleinert nicht nur, sie verzerrt auch die Realität der Gemeindegewirklichkeit.

2. Die Marginalisierung, Geringerschätzung und Überforderung der Gemeinde

Deutliche Indikatoren der hier beschriebenen Gesamtintention des Impulspapiers und seiner Befürworter sind die abschätzigen und z. T. diskriminierenden Termini und die Charakterisierungen, mit denen die Wirklichkeit unserer Gemeinden und die Arbeit der in ihnen tätigen Pfarrerinnen und Pfarrer beschrieben wird. Indikatoren sind ebenso die übersteigerten Anforderungen und Erwartungen an beide. Diese lassen befürchten, dass die Latte so hoch gelegt wird, dass es fast unvermeidlich ist, darunter durchzulaufen. Und, wenn das Reformprogramm bis 2030 nicht den gewünschten Erfolg haben sollte (»Wachsen gegen den Trend«), dann weiß man schon, wer schuld ist. Der Imperativ der ständigen Steigerung kann sich ruinös auswirken. »Spätestens mit dem Reformpapier der EKD ist dies auch schriftlich dokumentiert«, dass der Druck auf die PfarrerInnen verstärkt wird, »ihre Kompetenzen zu steigern, um den Trend des Mitgliederverlustes umzukehren ... »Das Bild eines idealen Pfarrers/einer idealen Pfarrerin ist implizit prägend, wenn alles zusammen erwartet wird: theologisch und rhetorisch qualifizierte Predigt, liturgisch präsente Gottesdienstgestaltung, sensible und spirituell animierte Seelsorge, religionspädagogisch ansprechende Bildungsarbeit, glaubwürdiges diakonisches Engagement, erfolgreiches Fundraising, kompetente Leitung und Verwaltung, künstlerisch-ästhetische Sensibilität im

Umgang mit dem Kirchenraum, professionelle Öffentlichkeitsarbeit und vielleicht noch mehr als dies.« Dieser hohe Anspruch ist nicht zu erfüllen ... Mit dem im Impulspapier gebetsmühlenartig eingeforderten »Mentalitätswandel« bei den PfarrerInnen folgt es dem gesellschaftlichen Trend zu ständiger Optimierung, wie Isolde Karle ... schrieb: »Stets muss nach neuen Angeboten gesucht und müssen neue Bedürfnislagen analysiert werden ... Das Reformpapier ist ... von einem *Innovations- und Steigerungstress* gekennzeichnet, der die Pfarrerinnen und Pfarrer und andere kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Dauer auslaugen, erschöpfen und frustrieren wird.«⁴¹ Klaus Martin Dober hat in einem sehr erhellenden Aufsatz gezeigt, dass hinter diesem Steigerungsdruck das Rollenbild des Pfarrers, der PfarrerIn als des Unternehmers/der Unternehmerin steckt.⁴² Die Strömung, der Sog des Komparativs, der beständigen Steigerung, des Wachstums, der unablässigen Selbstverbesserung folgt der Dynamik der Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Es ist der Sog, »sich ständig zu einem anderen zu machen«. Dober formuliert demgegenüber mit Recht die Aufgabe der PfarrerInnen heute »anders anders zu sein.«

Die Negativseite dieses übersteigerten Erwartungs- und Anforderungslevels, des gebetsmühlenartig eingeforderten Mentalitätswandels bei PfarrerInnen ist die Abqualifizierung der tatsächlich im Pfarramt geleisteten Arbeit. »Gegenwärtige Qualitätsmängel gibt es allerdings auch: Wir setzten die Anzahl von Gemeinden, in denen der Pfarrdienst derzeit in unbefriedigender Qualität getan wird, mangels konkreter Daten mit 20 bis 30 Prozent an.«⁴³ Dieser gewagten und unbelegten Behauptung, mittels derer sozusagen stehend freihändig »an-

gesetzt« wird, wird in einem Wettbewerb im Ungefähren nicht weniger wagemutig eine gerüchtere Steigerung beigefügt: »Von Personalverantwortlichen der Kirchen kam die Rückmeldung, dass unsere Schätzung zu niedrig liege.« Ähnlich kreativ sind die Verbalisierungskünste im Negativqualifizieren der Gemeindegewirklichkeit: »Milieuerengung« und »Enge« gehören ebenso zur Gebetsmühle wie »schmoren im eigenen Saft«⁴⁴ »Es geht in der aktuellen Diskussion mitnichten um eine fehlende Würdigung und mangelnde Aufwertung der Tätigkeit von nichtakademisch ausgebildeten Predigerinnen und Predigern. Es geht vielmehr konkret um die immer unerträglicher werdende Geringschätzung, ja geradezu Verachtung der Theologie und der Arbeit von Theologinnen und Theologen im Gemeindepfarramt. Auf der Synode der Evangelischen Kirche von Westfalen zum Beispiel wird kirchenoffiziell und ohne Widerspruch davon geredet, dass die Streichung von Gemeindepfarrstellen den Gemeinden und Kirchenkreisen zugute komme ... Nicht mehr die in der alltäglichen Wirklichkeit sehr aufwändige und aufreibende und mit einem hohen Maß an Leidenschaft verrichtete Arbeit der Pfarrerinnen und Pfarrer kommt den Gemeinden zugute, sondern die Abschaffung ihrer Stellen. Wann ist je so abfällig und entwürdigend über diesen Berufsstand geredet worden.«⁴⁵

3. Säkularisierung der Kirche

Franz X. Kaufmann hat die kirchliche Entwicklung scharfsichtig beobachtet, nämlich, »dass die Kirche im Laufe ihrer neuzeitlichen Entwicklung, insbesondere jedoch in den letzten Jahrzehnten, wesentliche Veränderungen ihrer sozialen Organisation durchgemacht hat,

⁴¹ Klaus Weber, Auf der Schwelle, in: DPfBl 11/09, 573

⁴² Hans Martin Dober, Pfarrer sein unter Marktbedingungen. Das geistliche Amt zwischen Management und Unternehmertum, in: DPfBl 4/09, 196–201

⁴³ Hansjörg Hemminger/Wolfgang Hemminger, Erst Fünf vor Zwölf. EKD-Impulspapier: Wie könnten die nächsten Reformschritte aussehen? 46

⁴⁴ Jürgen Wandel, Ökumenischer Stress. EKD-Synode: Bischof Wolfgang Huber skizzierte den weiteren Weg der evangelischen Kirche, in: ZZ 12/05. Wandel zitiert in seinem Bericht W. Huber, die Kirchengemeinden stünden »in der Gefahr, im eigenen Saft zu schmoren« (ebd., 40).

⁴⁵ Klaus Hoffmann, Unter die Räder gekommen. In den deutschen Landeskirchen werden Theologie und Gemeindepfarramt diskreditiert in: ZZ 8/06, 21

die sich nur wenig von organisatorischen Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen unterscheidet: Auch die Kirchen sind verfahrensmässig gesteuerte Organisationen mit einem wachsenden Bürokratieanteil geworden, die Entscheidungsmöglichkeiten der Pfarreien und Kirchgemeinden werden immer geringer. ... Wenn die ... Kirche heute zunehmend auch von ihren eigenen Angehörigen in der Perspektive der »Amtskirche« wahrgenommen wird, wenn die Distanzierung von der Kirche ... zunimmt, so hängt dies ... auch mit der wachsenden Organisiertheit des kirchlichen Geschehens und der daraus resultierenden Entfremdung zusammen.«⁴⁶

Das Hauptgewicht meiner Kritik bezieht sich auf eine Reformstrategie, mit der die EKD Zukunftschancen der Kirche dadurch zu sichern versucht, dass sie gesellschaftliche Entwicklungen innerkirchlich kopiert. Wenn die Kirche die Gesellschaft abbildet, säkularisiert sie sich selbst. Wolfgang Huber hat bestritten⁴⁷, dass sich das Impulspapier an gesellschaftlichen Prozessen orientiere. Thies Gundlach hat dies ausdrücklich bestätigt: »Die Intentionen des Impulspapiers gingen gerade dahin, die Evangelische Kirche zu einer an den Erfordernissen gesamtgesellschaftlicher Prozesse orientierte einladende und Pluralität abbildende Kirche zu gestalten...«⁴⁸ Das ist geradezu die Definition eines kirchlichen Selbstsäkularisierungsprogramms. Umso unverständlicher ist mir die Kritiklosigkeit, mit der sich der Moderator des Reformierten Bundes dem Reformprogramm des Impulspapiers anschließt.⁴⁹

⁴⁶ F.X. Kaufmann, Zukunftschancen des Christentums aus soziologischer Sicht, Separatdruck aus der Schweizer Rundschau 7, 1977, 14

⁴⁷ im DLF, Religion und Gesellschaft

⁴⁸ zit. nach: Verantwortung, 26. Jahrgang, Nr. 50, 2012, 6

⁴⁹ P. Bukowski, Bericht des Moderators zur Hauptversammlung des Reformierten Bundes 29.–31. Oktober in Frankfurt, in: die reformierten. upd@te 9.3.2009: »Positiv hervorzuheben ist auch, dass im Zuge des Reformprozesses EKD-weit ein Bemühen um die theologische Zentrierung (!) unseres kirchlichen Auftrags im Gange ist. Die jüngst beschlossenen Kompetenzzentren für Predigt, Gottesdienst und Mission in der Region sind hoffnungsvolle Schritte

Es geht hier 1. um den gesellschaftlichen Prozess der zunehmenden *Differenzierung*, der innerkirchlich wiederholt und verstärkt wird. Angesichts dessen, dass die Kirche in ihren Gemeinden über ein Basissystem verfügt, dessen unersetzbare Stärke in seiner integrativen Qualität liegt, setzte die EKD auf gesteigerte Differenzierung. Sie übersieht, »dass – im Vergleich – die Ortsgemeinde weithin die integrativste Sozialform der Kirche darstellt«. »Dass die besondere Funktion der Kirche in der spätmodernen funktional differenzierten Gesellschaft in der funktionalen Entdifferenzierung bestehen könnte, kommt leider nicht in denn Blick.« Die vorgeschlagene »Landkarte der Kraftorte« ist keine Lösungsstrategie, sondern zeigt eine tiefgreifende Fehlwahrnehmung vitaler Gemeindegliederung und letztlich einen Irrweg an.⁵⁰

Es geht 2. um die innerkirchliche Rezeption und Sanktionierung der *Ökonomisierung* aller Lebensbereiche. Wirtschaft ist in der modernen hochdifferenzierten Gesellschaft nicht nur ein System, sondern das dominante, weil entwicklungsleitende System. Es ist das ökonomische Paradigma, »das heute alle Lebensbereiche bestimmt ... Denn der Markt, d. i. die erste und letzte Wirklichkeit des ökonomischen Denkens – ein Ersatz für die traditionelle Metaphysik, die ihrerseits vom Ersten und Letzten handelte? –, erarbeitet unentwegt Alteritäten, dasjenige also, was anders ist.«⁵¹ Die Kirche wird in dem Masse, als sie Räume ihres Daseins und Lebens von diesem durchdringenden Einfluss freizuhalten vermag, weil sie einem eigenen Leitparadigma folgt, ein Hort des Lebens, ein Ort des evangelischen Zeugnisses von der bedingungslosen Gnade sein. Sie wird – mit den Worten Hans Martin Dobers, der faszinierend gezeigt hat, wie viel wir in dieser Sache immer noch oder schon wieder von Friedrich Schleiermacher lernen können – das »symbolisierende Handeln« gegenüber dem »unternehmerischen Han-

in die richtige Richtung – lässt sie uns nutzen!«

⁵⁰ G. Thomas, a. a. O., 364, 366

⁵¹ H. M. Dober, a. a. O., 199

deln« stark machen. Das Impulspapier folgt der umgekehrten Tendenz und kopiert das ökonomische Leitparadigma.

Es geht 3. bei der Stärkung der Zentren und dem Ausbluten der Peripherie um die innerkirchliche Kopie von Prozessen in Staat und Wirtschaft. Damit verstärkt die Kirche den Trend, »der schon die heutige staatliche Kultur- und Versorgungspolitik und nicht zuletzt viele Wirtschaftsaktivitäten kennzeichnet: Zugunsten von vitalen Zentren wird das Ausbluten der Peripherie geplant und gezielt vorangetrieben.«⁵²

Und 4. ist die mediale Vermittlung resonanzfähiger »Aufwärtsthemen« nichts anders als die Anpassung an die »medialen Themen- und Aufmerksamkeitszyklen«⁵³ von Wirtschaftsunternehmen, Parteien und Verbänden. Für drei Millionen Euro sollen jährliche Aufwärtsthemen, »die sich strategisch einsetzen lassen«, medial »in breiteren Bevölkerungskreisen verankert werden«.⁵⁴ Damit wird geplant, was Günter Thomas die »medial resonanzfähige Selbstfolklorisierung« der Kirche nennt.⁵⁵

Das ist insgesamt per definitionem ein Prozess der Selbstsäkularisierung der Kirche. Darum sind fast alle der im Impulspapier vorgeschlagenen Lösungswege geeignet, »die Krise des deutschen Protestantismus nicht zu beheben, sondern dramatisch zu vertiefen und den Mitgliederschwund wie auch den Rückgang der Finanzmittel zu beschleunigen.«⁵⁶

Darin kann die Zukunft der Kirche Jesu Christi nicht liegen, dass sie sich Orientierung suchend von den Leuchtfeuern auf die Sandbank leiten lässt, weil sie Leuchtfeuer mit der Markierung »zukünftiger Ziele«⁵⁷ verwechselt. Die Kirche hat »mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung ... zu bezeugen« (Bar-men III), dass sie allein Jesu Christi Eigentum ist. Die Zukunft der Kirche liegt da, wo sie ihrem Auftrag treu bleibt. Wohin sind wir geraten,

⁵² G. Thomas, a. a. O., 368

⁵³ G. Thomas, a. a. O., 377

⁵⁴ Kirche der Freiheit, 87

⁵⁵ G. Thomas, a. a. O., 375

⁵⁶ G. Thomas, a. a. O., 363

⁵⁷ Kirche der Freiheit, 48

wenn professionellen kirchenleitenden Theologen von Soziologen (wie F. X. Kaufmann) und Juristen (wie Georg Hofmann) ins Stammbuch geschrieben werden muss, was eine christliche Kirche ist? Kaufmann sagt: »Was können wir tun? Ich meine, wir sollten in erster

Linie das Christus-Wort ernst nehmen: »Wo zwei oder drei in meinem Namen (!) beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.«⁵⁸

⁵⁸ F. X. Kaufmann, Zukunftschancen des Christentums aus soziologischer Sicht, 19

Professor Dr. Eberhard L. J. Mechels war von 1988 bis zu seinem Ruhestand 1999 Direktor des Reformierten Predigerseminars in Wuppertal.

** Nachdruck aus Pfälzisches Pfarrerbblatt 104. 2014, Nr. 1, 12–27*

Anregungen für Gottesdienste

Thema: Gottesdienst, Heft 38/2013; Reformation und Politik. 80 Jahre Barmer Theologische Erklärung; 96 Seiten. – Kostenloser Bezug über die rheinische Arbeitsstelle Gottesdienst in Wuppertal: Fon 0202 / 2820–320, Fax 0202 / 2820–329; arbeitsstelle-gottesdienst@ekir.de

Innerhalb der Luther-Dekade steht das Jahr 2014 unter dem Motto »Reformation und Politik«. Zugleich jährt sich am 31. Mai 2014 zum 80. Mal die Verabschiedung der Barmer Theologischen Erklärung von 1934. Da ist es durchaus naheliegend, nach den heutigen politischen Implikationen jenes bedeutendsten deutschen kirchenpolitischen Dokuments des 20. Jahrhunderts zu fragen. Auch wenn dieses Bekenntnis näher dran ist an den Fragestellungen unserer Zeit als andere Bekenntnisse, so ist seine Ausgangssituation doch eine ganz andere als die unsere. Sachgemäße Erinnerung an Barmen darf sich nicht auf bloße historische Erinnerung beschränken, sie muss vielmehr den Versuch wagen, Barmen zu aktualisieren und nach Wegweisungen für die Gegenwart abzutasten.

Dies ist das Ziel des vorliegenden Heftes; erarbeitet haben es die gottesdienstlichen Arbeitsstellen von fünf Landeskirchen, darunter auch unsere westfälische. Auf vier knap-

pe grundsätzliche »Essays zur politischen Dimension des Gottesdienstes« folgt zu jeder der sechs Barmer Thesen ein Gottesdienstentwurf, wobei jeweils unterschiedliche Zielgruppen im Blick sind. Zwei davon stammen aus westfälischen Federn.

Carsten Haeske, Leiter der westfälischen Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchenmusik, betrachtet zehn verschiedene Gebrauchsweisen des Begriffs Dienen. Sein sich daran orientierender »(konfi-sensibler) Gottesdienst zum Thema ‚Dienen‘ nach Barmen IV« bietet detailliert ausgearbeitetes Material, das auch für andere Zielgruppe gut verwendet werden kann. Und Gudrun Marwick von derselben Arbeitsstelle interpretiert die sich wandelnden Verständnisse von Ehe, Familie und Partnerschaft mit Hilfe der Freiheits-These von Barmen VI. Besonders zu erwähnen ist schließlich die BerlinerIn Ilse Seibt mit ihrem eindrücklichen »Gottesdienstentwurf in Leichter Sprache zu Barmen II«.

Unabhängig davon, ob die Gottesdienstentwürfe teilweise oder gar ganz übernommen werden, auffordern sollten sie auf jeden Fall dazu, Barmen 1934/2014 in Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen eigens zu thematisieren.

maurizio

Julius Wellhausen

Julius Wellhausen: Briefe. Hrsg. von Rudolf Smend; Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2013; XI, 887 Seiten, Leinen; 79,00 Euro.

Julius Wellhausen (1844–1918) war einer der bedeutendsten Repräsentanten mehrerer Wissenschaftszweige. Er schrieb über die Geschichte Israels, über das vor- und frühislamische Arabien und das Urchristentum, und er legte unter anderem Kommentare zu den vier Evangelien vor.

Der Briefband ist eine gute Einführung in die wissenschaftliche Welt von 1863 bis 1917. Wellhausen war ein großer Schriftsteller, das zeigen diese Briefe. Der Gelehrte war zunächst Alttestamentler in Greifswald. Er gab seine theologische Professur auf und wechselte in die Semitistik nach Halle, Marburg und Göttingen. Der Briefwechsel umfasst mehr als 1000 Briefe; unter den Briefpartnern befinden sich Wilhelm Herrmann, Adolf Jülicher, Paul de Lagarde, Theodor Mommsen und Albert Schweitzer. Die Briefe sind zumeist unveröffentlicht. – Der Band ist ein großes theologisch-philologisches Ereignis. Eine spannende Lektüre!

Karl-Friedrich Wiggermann

Impressum

PV-aktuell – herausgegeben vom Evangelischen Pfarrverein in Westfalen; Redaktion: Dr. Werner M. Ruschke, Herenfridgäßchen 10, 59494 Soest (presserechtlich verantwortlich); Layout und Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge, E-Mails an: typodienst@aol.com; Druck und Versand: Evangelischer Presseverband für Westfalen und Lippe e. V., Cansteinstr. 1, 33647 Bielefeld

**Frauen in Führung –
40 Jahre rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt
Tagung der Evangelischen Kirche von Westfalen
12. bis 13. Juni in Haus Villigst, 14. Juni 2014 in St. Petri, Dortmund**

Frauenordination ist das ›Ja!‹ der evangelischen Kirche zu Frauen in Führungspositionen.

Seit dem Synodenbeschluss vom 18. Oktober 1974 sind in der Evangelischen Kirche von Westfalen Pfarrerinnen und Pfarrer gleichgestellt. Damit öffnete sich Frauen der Weg in die Gemeindeleitung und in andere kirchliche Leitungsämter.

Frauenordination ist eng verknüpft mit Fragen nach dem gesellschaftlichen und kirchlichen Rollenbild der Frau sowie der gesamtgesellschaftlichen Gleichstellung von Frauen und Männern.

Vorträge, Podiumsdiskussionen und Workshops nehmen aktuelle Fragen in den Blick, beispielsweise:

- Wie gehen Frauen in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik mit der Herausforderung von leitendem Handeln um – Stichwort: gläserne Decke?
- Wo stehen wir als Kirche im gesamtgesellschaftlichen Kontext? Gibt es Vorbilder, Leitbilder, die zur gegenseitigen Orientierung dienen können?

Darüber hinaus ist Raum und Zeit zum Feiern des Jubiläums.

Evangelische Kirche von Westfalen



INFORMATIONEN ZUR ANMELDUNG

Bitte schicken oder faxen Sie den Anmeldeabschnitt an das Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen, Tagungssekretariat:
Ulrike Pietsch
Tel.: 0 23 04 – 7 55-325
Fax: 0 23 04 – 7 55-369
E-Mail: Ulrike.Pietsch@kircheundgesellschaft.de
Anmeldeschluss ist der 01.06.2014.

TEILNAHMEBEITRAG UND ÜBERWEISUNG

Im Teilnahmebeitrag für die Tagung vom 12.–14. Juni 2014 sind Programm und Verpflegung enthalten.

Kosten: 50,- Euro ohne / 90,- Euro mit Übernachtung
45,- Euro ermäßigt mit Übernachtung

Falls Sie nur am Samstag, 14. Juni 2014 in Dortmund teilnehmen möchten, entstehen für Sie Kosten von 20,- Euro / 10,- Euro ermäßigt.

[Die ermäßigten Preise gelten für Schülerinnen, Auszubildende, Studierende bis zum Alter von 35 Jahren, Vikarinnen und Vikare, für ALG I od. II BezieherInnen, Personen in der Grundsicherung und in den unterschiedlichen Freiwilligendiensten (inkl. freiw. Wehrdienst). Die Ermäßigung kann nur bei Teilnahme an der gesamten Tagung gegen Vorlage einer entsprechenden Bescheinigung gewährt werden.]

Bitte überweisen Sie mit Ihrer Anmeldung den Gesamtbetrag auf das Konto des Instituts:
KG Haus Villigst, Schwerte
Konto: 2000 3000 23, BLZ 350 601 90 (KD Bank eG)
IBAN: DE 8835060190 2000 3000 23, BIC: GENODED1DKD
Verwendungszweck: Tagungsnummer 140044

Mit Eingang Ihres Teilnahmebeitrags gelten Sie als verbindlich angemeldet! Sie erhalten eine schriftliche Anmeldebestätigung.

Eine detaillierte Wegbeschreibung finden sie unter:
www.haus-villigst.de / www.stpetrido.de



Pressemitteilung



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

Lebensräume. Schützen.

Versicherer im Raum der Kirchen fördern das Engagement ihrer Kunden im Bereich regenerativer Energien.

Einer der ersten Aufträge, die Gott dem Menschen gegeben hat, ist die Erde so zu behandeln, wie einen Garten. Nachhaltig leben, ein respektvoller und verantwortungsbewusster Umgang mit der Schöpfung – das ist auch den Versicherern im Raum der Kirchen Auftrag und Verpflichtung zugleich. So haben sie sich im vergangenen Jahr im Bereich Umweltschutz engagiert und die Aufforstungsaktion zum CO₂-Ausgleich der Plant-for-the-Planet Foundation unterstützt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: 3.000 Bäume können nun im Zeichen des Klimaschutzes von engagierten Kindern und Jugendlichen weltweit gepflanzt werden.

Auch im Alltag gibt es viele Möglichkeiten, nachhaltig zu leben. Das fängt beim Einkauf von regionalen, ökologisch produzierten Produkten an und endet mit der Photovoltaik auf dem Dach. Das Engagement ihrer Kunden im Bereich regenerativer Energien fördern die Versicherer im Raum der Kirchen mit besonders günstigen Konditionen. So erhalten Besitzer energiesparender Häuser einen speziellen Öko-Rabatt.

Auch Photovoltaik-Anlagen sind über die Wohngebäudeversicherung Classic gegen die Grundgefahren – z. B. Feuer oder Blitzschlag – mitversichert. Ergänzend kann die Absicherung ausgedehnt werden auf Zerstörungen oder Beschädigungen aller Art sowie finanzielle Verluste durch Ertragsausfall, wenn der Betrieb der Photovoltaikanlage durch einen versicherten Schaden an der Anlage unterbrochen oder beeinträchtigt wird.

Informationen und Angebote gibt es unter www.vrk.de.



Umwelt. Schützen.

Verbraucht Ihr Haus wenig Energie, erhalten Sie unseren Öko-Rabatt.



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

LEBENSRÄUME. SCHÜTZEN.

Sicherheit für Ihr Zuhause

- Hausratversicherung
- Wohngebäudeversicherung

Gute Beratung braucht Gespräche. Wir sind für Sie da.

Regionaldirektion Westfalen

Sedanstraße 9 · 59065 Hamm

Telefon 02381 4360123 · michael.viehler@vrk.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.